

Cobus-Schwertner, Inge

Erning, G./Neumann, K./Reyer, J. (Hrsg.)(1987): Geschichte des Kindergartens. Bd. 1: Entstehung und Entwicklung der öffentlichen Kleinkindererziehung in Deutschland von den Anfängen bis zur Gegenwart; Bd. 2: Institutionelle Aspekte, systematische Perspektiven, Entwicklungsverläufe. Freiburg: Lambertus [Rezension]

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 38 (1989) 2, S. 62-63



Quellenangabe/ Reference:

Cobus-Schwertner, Inge: Erning, G./Neumann, K./Reyer, J. (Hrsg.)(1987): Geschichte des Kindergartens. Bd. 1: Entstehung und Entwicklung der öffentlichen Kleinkindererziehung in Deutschland von den Anfängen bis zur Gegenwart; Bd. 2: Institutionelle Aspekte, systematische Perspektiven, Entwicklungsverläufe. Freiburg: Lambertus [Rezension] - In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 38 (1989) 2, S. 62-63 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-18419 - DOI: 10.25656/01:1841

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-18419>

<https://doi.org/10.25656/01:1841>

in Kooperation mit / in cooperation with:

Vandenhoeck & Ruprecht **V&R**

<http://www.v-r.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie

Ergebnisse aus Psychoanalyse, Psychologie und Familientherapie

Herausgegeben von R.Adam, Göttingen · A.Dührssen, Berlin · E.Jorswieck, Berlin
M. Müller-Küppers, Heidelberg · F. Specht, Göttingen

Schriftleitung: Rudolf Adam und Friedrich Specht unter Mitarbeit von Gisela Baethge und Sabine Göbel
Redaktion: Günter Presting

38. Jahrgang / 1989

VERLAG FÜR MEDIZINISCHE PSYCHOLOGIE IM VERLAG
VANDENHOECK & RUPRECHT IN GÖTTINGEN UND ZÜRICH

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie

Ergebnisse aus Psychoanalyse, Psychologie und Familientherapie

38. Jahrgang

Göttingen, Februar 1989

Heft 2

Inhalt

Forschungsergebnisse

- U. Hüffner und T. Mayr:* Behinderte und von Behinderung bedrohte Kinder in bayerischen Regelkindergärten – erste Ergebnisse einer Umfrage (*Handicapped Children in Bavarian Preschools/Kindergartens – First Results of a Representative Survey*) 34

Familientherapie

- M. B. Buchholz und U. Kolle:* Familien in der Moderne – Anti-Familie-Familien? (*Families Today – Anti-Family-Families?*) 42

Erziehungsberatung

- K. Gerlicher:* Prävention – erfolgversprechendes Ziel oder illusionäre Aufgabe für die institutionelle Erziehungs-, Jugend- und Familienberatung? (*Prevention – Promising Goal or Illusory Task for the Child, Youth, and Family Counselling?*) 53

Autoren dieses Heftes 58

Diskussion/Leserbriefe 58

Buchbesprechungen 60

Tagungskalender 64

Mitteilungen 65

Aus dem Inhalt des nächsten Heftes

Brack, U. B.: Die Diagnose der mentalen Retardierung von Kindern im Spannungsfeld von Medizin, Psychologie und Pädagogik

Brinich, E. B. u. a.: Die Bedeutung der Bindungssicherheit vom Kind zur Mutter für die psychische und physische Entwicklung von gedeihschwachen Kindern

Hirsch, M.: Körper und Nahrung als Objekte bei Anorexie und Bulimie

Kilian, H.: Eine systemische Betrachtung zur Hyperaktivität – Überlegungen und Fallbeispiele

Verantwortlich für die Schriftleitung: Prof. Dr. med. R. Adam, Göttingen und Prof. Dr. med. F. Specht, Göttingen.

Redaktion: Dipl.-Sozialwirt Günter Presting, Unterm Hoppenberge 3, 3400 Göttingen 26.

Unter Mitarbeit von: Gisela Baethge, Analytische Familientherapeutin, Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapeutin, Goerdelerweg 3, 3400 Göttingen und Dipl.-Psych. Sabine Göbel, Tuckermannweg 4, 3400 Göttingen.

Verlag für Medizinische Psychologie, Göttingen. – Druck: Hubert & Co., Göttingen.

Titel vermuten läßt, nämlich eine Auseinandersetzung mit *Anna Freud* und *Maria Montessori*. Der Autor steht dazwischen und muß sich mit dem Bösen im Menschen, das sich auch beim Kinde findet, auseinandersetzen. Die Psychoanalyse ist beim Kinde – wie auch beim Erwachsenen – bestrebt, daß der Patient, also auch das Kind, lernt, dieses Böse in sich zu akzeptieren und damit zu überwinden. Die Montessori-Methode will dagegen das Kind „bekehren“, d. h. befähigen, ohne vom Bösen gestört zu werden, das Gute zu tun. *Moosmann* spricht dabei – altmodisch wie *M. Montessori*, nur daß es bei ihm provokativ wird – vom tugendhaften Kinde.

Die „unwahrscheinliche Bravheit“ des „bekehrten“ Kindes – auch es hat zunächst das Böse auf der Phantasieebene „ausgelebt“, d. h. beseitigt oder wenigstens minimiert – macht sich zuletzt in einer geläuterten Phantasie bemerkbar. Allerdings stößt *Moosmann* auch beim neurotischen Kinde auf eine vom Bösen freigehaltene Phantasie; aber jetzt geschieht dies beim Kind aus Angst, nicht aus Tugend. Sogar dies beweist, daß das Kind vom Ansatz her gut sein will. *Moosmann* nimmt es *Anna Freud* etwas übel, daß sie solche Spontanität zum Guten in der kindlichen Natur nicht vorfindet. Sie beschreibt, was unveränderlich ist an der menschlichen Natur: das Böse. Sie geriert sich dabei menschenfreundlich und verständnisvoll. Solche Toleranz gesteht *Moosmann* nur dem Therapeuten zu; er muß dem neurotischen Kinde geradezu böse und phantastische Imaginationen aufdrängen. Im übrigen aber mag das Unveränderliche der kindlichen Natur, wie sie *Anna Freud* beschreibt, für sich selbst sorgen – kraft der Phantasie –, wenn es gut gehen soll. Der Erzieher aber, wenn er liebt, hat die Idee des veränderten Kindes, will die Phantasie des Kindes läutern und entlasten.

Deutlich und konkret wird dies in anschaulich geschilderten therapeutischen Beispielen und anhand der Schule, von der *Moosmann* zeigt – und in der er es auch praktiziert –, was sie sein könnte und sollte, weit ab von unserem Schulalltag und der Realität. Dies hat sich seit *Maria Montessori* leider nicht geändert. Es ist eben ein Unterschied, ob man den Erwachsenen vom Kind aus sieht: dann muß sich der Erwachsene ändern, um die Erziehung konfliktfreier zu machen; oder ob man das Kind vom Erwachsenen aus betrachtet: dann wird man sagen, die Konflikte seien notwendig, damit aus dem Kinde ein Mensch wird. Das Buch regt zur Frage an, ob Konflikte im Kindesalter notwendig sind oder aber schädlich.

Bei aller theoretischen und ideologischen, d. h. hier religiösen Erörterung ist es doch ein praktisches Buch. Nicht jeder wird es nachvollziehen wollen und können, seine Achtung wird er aber dem Autor und dem Buch nicht versagen.

R. Lempp, Tübingen

Erning, G./Neumann, K./Reyer, J. (Hrsg.) (1987): Geschichte des Kindergartens. Bd. 1: Entstehung und Entwicklung der öffentlichen Kleinkindererziehung in Deutschland von den Anfängen bis zur Gegenwart; 136 Seiten, DM 18,-; Bd. 2: Institutionelle Aspekte, systematische Perspektiven, Entwicklungsverläufe; 316 Seiten, DM 36,-. Freiburg: Lambertus.

Mit der Entstehung der Kleinfamilie, der bürgerlichen Kinderstube als überwachtem Raum der Kinder, die dort auf typisch kindliche Beschäftigungen verwiesen werden, kann die Entdeckung der Kindheit als eigener Raum charakterisiert werden. In der bürgerlichen Familie entwickelte sich „Kindheit“ in

familiärer Intimität mit einer verstärkten emotionalen Zuwendung und besonderer Aufmerksamkeit für die körperliche und kognitive Entwicklung des Kindes. Die Situation der Arbeiterfamilie war jedoch von existenziellen Überlebenskämpfen bestimmt. Massenhafte Armut, hohe Kindersterblichkeit, elende Wohnverhältnisse, Verwahrlosung und Verwilderung der Arbeiterkinder bestimmten die öffentliche Diskussion. Sozialpolitische Strategien zur Sicherstellung des wachsenden Arbeitskräftebedarfs der Industrie erforderten sozialpolitische Maßnahmen.

Öffentliche Anstalten übernahmen vor diesem Hintergrund teilweise die Erziehungsaufgaben zur Kompensation und Korrektur des Erziehungsverhaltens der Arbeitereltern insbesondere dann, wenn die Lebensverhältnisse grundlegende Sozialisationsleistungen nicht gewährleisten konnten. Für *Kinder des Bürgertums* entstanden Spielschulen und Kindergärten, die die Pflege und Erziehung im Sinne einer Frühförderung auch als Anleitung für die Mütter zur Erfüllung ihrer neuen Sozialisationsaufgaben betrieben. Für *proletarische Kinder* ging es demgegenüber darum, der „sittlichen und körperlichen Verwahrlosung“ entgegenzuwirken, die kleinen Kinder zu bewahren und zu beaufsichtigen, damit die Mütter in den Fabriken arbeiten konnten und die Familien nicht der Armenfürsorge zur Last fielen.

In „Geschichte des Kindergartens“ wird von den Autoren die öffentliche Kleinkindererziehung im Kontext der materiellen und empirischen Bedingungen der Gesellschaft analysiert. Drei Leitfragen begleiten die einzelnen Aufsätze:

- Warum werden die Einrichtungen der öffentlichen Kleinkindererziehung überhaupt als notwendig angesehen?
- Wer gründet und unterhält die Einrichtungen?
- Was soll in den Einrichtungen geschehen?

Der erste Band befaßt sich mit der Gesamtentwicklung des Kindergartens von den Anfängen bis zur Gegenwart. Der zweite Band gibt prägnante Informationen über verschiedene institutionelle Einzelaspekte: über Namen und Formen der Angebote, die Entwicklung des Angebotsumfangs, der Trägerstrukturen und Finanzierungsformen. Dabei werden Konzeptionen, Ausstattung, Veränderungen der Personalstruktur und der Stellung von Eltern und Kindern in einzelnen Beiträgen dargestellt und diskutiert.

Klassische Denkgebäude und Konzeptionen zur frühkindlichen Entwicklung und Erziehung (verbunden mit den Namen *Pestalozzi*, *Fröbel* und *Motessori*), die die öffentliche und familiäre Kleinkindererziehung prägten, werden von *H. Heiland* dargestellt. *K. Neumann* geht der Ausdifferenzierung der Wissenschaft am Beispiel der Entstehung der „wissenschaftlichen Kinderforschung“ nach. Besonders der Beitrag von *J. Reyer* über die Entwicklung des gespannten Verhältnisses zwischen öffentlicher und privater Kleinkindererziehung verweist auf eine besondere Problematik: pädagogische Konzeptionen suchten die Trennung zwischen privater und öffentlicher Erziehung zu überwinden, wie es z. B. in der Kindergartenkonzeption *Fröbels* erkennbar ist oder später auch von der Eltern-Kind-Bewegung der 60er Jahre und dem situationsorientierten Reformversuch der 70er Jahre versucht wurde.

Die herrschenden methodisch-didaktischen Konzeptionen gehen im Gegensatz zu den von *J. Reyer* skizzierten pädagogischen Konzeptionen demgegenüber von der Notwendigkeit und Vernünftigkeit einer dissoziativen Struktur gesellschaftlicher Kleinkindererziehung aus und haben somit, so *Reyer*, einen reduzierten Begriff gesellschaftlicher Kleinkindererziehung.

Richtig ist der Kontext, in dem die einzelnen Aspekte von institutioneller Erziehung der Kleinkinder von den Autoren eingeordnet werden. Der vorliegenden Arbeit gelingt es anhand von

Einzelbeiträgen sowohl historisches Grundwissen zur öffentlichen Kleinkinderziehung in Deutschland zu vermitteln, als auch über den quantitativen Ausbau und die Entwicklung der Trägerstruktur der Kindergärten zu informieren und eine Übersicht über die Finanzierung der Einrichtungen in einer lesbaren Form zu geben. Denjenigen, die sich grundsätzlich mit Fragen der Elementarerziehung auseinandersetzen, sei dieses Buch als Einführung ebenso empfohlen, wie es zum Einlesen in einzelne Fragestellungen gut geeignet ist.

Inge Cobus-Schwertner, Hamburg

von Trad, P. (1988): **Psychosocial Scenarios for Pediatricians**. Berlin: Springer; 276 Seiten, DM 88,-.

Das Buch des Kinderpsychiaters P. v. Trad versucht, dem pädiatrischen Praktiker Ratschläge aus der Perspektive des in pädiatrisch-kinderpsychiatrischer Konsultations- und Liasonarbeit Erfahrenen zu geben. Die sich in mitunter ermüdenden Wiederholungen und Variationen durch das Buch ziehende Grundidee ist treffend in dem einführend erwähnten Bild von dem blinden und vom verkrüppelten Mann versinnbildlicht, daß nämlich an ein Vorankommen nur gemeinsam und in fortwährendem Dialog zu denken ist: Der Blinde trägt den Verkrüppelten, der ihm den Weg weist.

Mit dem Begriff der „Repräsentation“ wird dieses metaphorische Motiv aufgegriffen, wenn Trad darunter alle kindlichen Verarbeitungsformen von äußeren und inneren Eindrücken versteht, letztlich die (menschliche) Fähigkeit, sich *Bilder* von sich und der Welt zu machen, die wiederum für die weiteren Erfahrungen, Wahrnehmungen und Handlungen von ausschlaggebender Bedeutung seien. Dem psychosozial kundigen Pädiater komme die Aufgabe zu, sich dieser inneren Welt seines Patienten zu vergewissern, *selbst* zu einer adäquaten „Repräsentation“ der kindlichen Erfahrung zu gelangen, das Kind und seine jeweilige Erkrankung so besser (bzw. überhaupt erst) zu verstehen und zugleich dort auf die kindlichen Repräsentationen modifizierend einzuwirken, wo diese sich für dessen Entwicklung oder den unmittelbaren Umgang mit der Erkrankung negativ auswirken (z.B. magische Attributionen).

Zu Recht werden als die besonderen Komplikationen der pädiatrischen Praxis vom Autor a) die notwendige Existenz eines Dritten im Arzt-Patient-Kontakt (i.d. Regel die Mutter), sowie b) die spezifischen und entwicklungspsychologischen Formungen unterworfenen, emotionalen, kognitiven und kommunikativen kindlichen (In-)Kompetenzen betont.

Dem entsprechend wird im 1. Kapitel der hohen Abhängigkeit des Kindes vom Milieu unter entwicklungspsychologischer Perspektive Rechnung getragen (attachment, individuationseparation), im 2. Kapitel der Genese und Entwicklung kognitiver Strukturen und Kompetenzen (Intentionalität, Kausalität, locus of control). Die Schwierigkeiten und Besonderheiten der Kommunikation kommen im 3. Kapitel wiederum unter dem zentralen Gesichtspunkt der Offenheit und Gleichwertigkeit des Austausches zur Geltung, wobei den Konzepten der Übertragung und Gegenübertragung zentrale Bedeutung beigemessen wird. Konkrete Möglichkeiten, den unverzerrten und gegenüber kindlichen Repräsentationen aufnahmefähigen Dialog herzustellen, werden im folgenden Kapitel vorgestellt, wobei der Förderung des freien Austausches über direkte Aussprache, Ermutigung zu Eigeninitiative und aktiver Beteiligung und dem freien Spiel besondere Bedeutung zugestanden wird. Für eine so psychoso-

zialen Realitäten aufgeschlossene pädiatrische Praxis erweist sich die Familie notwendig als diagnostisch und therapeutisch unbedingt zu beachtende Größe, wobei auf familiäre Kommunikationsstrukturen und familiäre coping-Strategien besonders eingegangen wird (Kapitel 5).

Zugleich verschwimmen unter dieser (idealisierten) Perspektive psychosozialer Pädiatrie die Grenzen zur und Aufgaben der Kinder- und Jugendpsychiatrie, die im 6. Kapitel mit Verweis auf „klassische“ Störungsbilder (Anorexia, Suizidproblematik, psychotische Störungen) in eher konservativer Weise eine Verortung erfährt. Einen eher psychosomatisch-psychogenetischen Zuschnitt bekommt die Pädiatrie unter Anwendung des „psychosozialen Modells“ in Kapitel 7, wo anhand verschiedener Studien die pathophysiologische Beeinflussbarkeit des Organismus durch psychosoziale Noxen aufgezeigt und so das „biopsychosoziale Modell“ als empirisch gesättigt untermauert werden soll.

Den Abschluß bilden Erörterungen chronischer Krankheit und Hospitalisierung einerseits, Mißhandlung und Vernachlässigung andererseits unter psychosozialer Perspektive, d.h. unter dem Gesichtspunkt kindlicher Repräsentationen sowie deren Konsequenzen für Krankheitsverlauf (z.B. learned helplessness Depression) und Krankheitsmanagement (z.B. non-compliance).

Nahezu alle Kapitel sind zum Nachteil für die Lektüre und den Wert des Buches gekennzeichnet durch eine eigentümliche und zugleich charakteristische *Ambivalenz* zwischen praktischer Perspektive und praktischer Relevanz einerseits, akademisch-wissenschaftlicher Perspektive und der (trügerischen) Hoffnung auf wissenschaftliche Befruchtung der Praxis andererseits.

Herausgekommen ist ein Konglomerat anekdotischer und auf konkrete Handlungssequenzen der pädiatrischen Praxis bezogener Ausführungen, die – zumeist praktisch konsequenzlos – durch synoptische Aufreihung klinischer und experimenteller Arbeiten „angereichert“ werden. Das für die gesamte Psychologie beklagte Problem mangelnder „äußerer Relevanz“ (*Holz-kamp*), d.h. die methodenintensive Produktion trivialer Erkenntnisse und die in kaum eine (klinische) Praxis umsetzbare Flut von bis ins Extrem zerstückelten Patialbefunden, überläßt der Autor letztlich dem Leser und scheitert mithin (notwendig) an derselben Aufgabe, die der Praktiker bei der Lektüre experimentell-empirischer Arbeiten in der Regel als unlösbar erfährt: Die Vermittlung experimenteller und auch operational reduzierter Erkenntnisse mit den kommunikativen Erfordernissen der Praxis. Dort, wo *konkrete* Handlungsanweisungen resp. -erläuterungen notwendig gewesen wären, um ein (ideales) Ziel zu *erreichen*, findet sich häufig bloß die *Benennung* dieses (idealen) Ziels, das der Pädiater (irgendwie) erreichen *sollte* oder *mußte* bzw. das (irgendwie schon) *verwirklicht* sein *mußte*, wenn „ganzheitliche“ Praxis im Sinne dieser „biopsychosozialen“ Pädiatrie praktiziert werden will.

Das den Rezensenten, selbst als klinischer Psychologe in der Pädiatrie tätig, bei der Lektüre wiederholt der unangenehme Eindruck beschlich, die für diese psychosoziale Pädiatrie skizzierten psychodiagnostischen und psychotherapeutischen Fähigkeiten nicht zu besitzen bzw. überwiegend mit schwierigen diagnostischen Fragen (z.B. Familien-coping etc.) konfrontiert zu sein, verweist auf eine nach psychologisch-psychotherapeutischen Gesichtspunkten hypertrophierte Idealvorstellung eines Pädiaters. Darin zu erkennen ist der Wunsch, man wäre selbst – als Kind – einem solchen omnipotent-verstehenden Pädiater anvertraut worden. Zugleich enthält diese Aufblähung den Versuch, sich als ständiger der Kritik und im Zwielicht stehende Disziplin der fraglos anerkannten und legitimierten nützlich zu erweisen.